

P. JOSEF WICKI SJ, ROM

DIE SCHRIFT DES P. GONÇALO FERNANDES SJ ÜBER DIE
BRAHMANEN UND DHARMA-ŚASTRA (MADURA 1616)

Zur Einführung

In den ersten Jahrzehnten des 17. Jhs. entstanden in Südindien mehrere Werke, die sich viel eingehender mit dem indischen Wesen beschäftigten, als dies je zuvor geschehen war. So verdanken wir dem P. Diogo Gonçalves eine sehr lesenswerte, ziemlich ausführliche Beschreibung von Land und Leuten in Travankor und Cochín, dem P. J. Fenicio eine Darstellung des Hinduismus, dem P. Sebastião Gonçalves ein großes historisches Werk über die Missionen des Ostens und dem P. Francisco Garcia eine stattliche Sammlung indischer Fabeln und pädagogischer Erzählungen der einheimischen Literatur¹. In vorliegender Studie sei auf eine so gut wie unbekannte Schrift des P. Gonçalo Fernandes aufmerksam gemacht, die er nach langem Aufenthalt in Madura 1616 abschloß. Fernandes ist kein Unbekannter, gilt er doch in der Missionsliteratur als der große Gegner der Methode Nobilis, mit dem er mehrere Jahre in der gleichen Stadt wohnte.

Fernandes' Lebenslauf ist zwar einigermaßen bekannt, aber infolge von Doppelgängern und mangelnden Quellen teilweise dunkel. Er wurde um 1541 in Lissabon geboren und trat, wahrscheinlich 1561, in Indien in die Gesellschaft Jesu ein. Die nächsten Jahre dürfte er wohl in Goa zugebracht haben. Ende 1584 heißt es von ihm, daß er 44 Jahre alt sei, Moral studierte, zwei Jahre im Lesen und Schreiben unterrichtete und jetzt Prokurator und Beichtvater an der Fischerküste sei. Drei Jahre später wirkte er in Trichendur in der gleichen Gegend und war Begleiter des P. Francisco Durão. Am 26. 5. 1588 legte er die letzten Gelübde als Coadiutor spiritualis ab. 1594 versah er das Amt eines Prokurators schon zehn Jahre lang und arbeitete nun in Vēmbār im nördlichen Teil der Fischerküste. Schon Ende 1596 jedoch, ferner 1600, Januar 1604 und Dezember 1606 wirkte er in Madura bzw. in der Stadt, wo der Nāyak, Herr der Fischerküste, residierte, seit 1606 an erster Stelle mit P. Nobili. Ende 1608 wird ausdrücklich betont, daß er die malabarische Sprache (Tamil) beherrsche und seit langem im Be-

¹ Siehe darüber *J. Wicki*. Die ältere katholische Mission in der Begegnung mit Indien. In: *Saeculum* (1955).

kehrungswerk tätig sei. 1610, 1611, 1616 steht er in der „alten Residenz“ in Madura, immer an erster Stelle, was darauf hinweist, daß er als Oberer den andern vorstand. Im Dezember 1619 finden wir ihn in Cochín, dem Sitz der malabarischen Provinz. Am 6. 4. 1621 starb er, 80 Jahre alt, an der Fischerküste². Im Nachruf wird erwähnt, daß er (Ende 1560) als Soldat am Feldzug des Vizekönigs D. Constantino de Bragança gegen Jaffna teilnahm und von P. Henrique Henriques, dem Obern der dortigen Gegend, für die Gesellschaft Jesu gewonnen wurde³.

Wie die meisten Mitbrüder schrieb P. Fernandes auf ausdrücklichen Befehl seiner Obern, in seinem Fall des Provinzials Pedro Francisco (1611—August 1615), der ihm den Auftrag dazu erteilte, als er Herbst 1614 die Mission in Madura visitierte⁴. P. Provinzial wünschte offenbar eine möglichst ausführliche und zuverlässige Information über die Brahmanen und Sannyāsīs für P. General in Rom, damit dieser sich im entstehenden Ritenstreit leichter zurechtfinden könne. So ist denn das Vorwort überschrieben: „Pera nosso Padre Jeral“ (f. 2^r). Fernandes gesteht ausdrücklich, daß er kein Sanskrit verstehe, daß ihm jedoch Kundige dieser Sprache die Texte ins Malabarische (Tamil) übersetzt hätten, woraus er die portugiesische Fassung hergestellt habe. Wie er in der Einleitung von sich sagt, lebte er damals ungefähr 20 Jahre in Madura. Im übrigen sind persönliche Angaben in der Schrift selten.

Der Kodex findet sich heute im Archivum Romanum S. I., wo er die Bezeichnung *Goa 59* führt. Der ältere Titel lautete: „Gon./ Fernan-/ [dez]/ Hist./ Indic.“; er wurde beim Einbinden mit einem kleinen Papierrest des Umschlags vor einigen Jahrzehnten auf der vorderen inneren Deckelseite angebracht. Der Band enthält 142 maschinell nummerierte Blätter, wozu noch einige leere, mit *a*, *b*, usw. bezeichnet, kommen (z. B. 1^a, 3^a, 104^{a-d}, 142^{a-b}). Der ganze Traktat wurde von einem Amanuensis sauber und gut lesbar abgeschrieben, von Fernandes durchgesehen, verbessert und auf S. 142^v mit zitternder Hand unterschrieben: „De V. P. filho emdino, G^{co} Frz.“

Die Handschrift besteht aus zwei Teilen, die sich auch in der Größe des Formats etwas unterscheiden, da der erste Teil 21×14,5 cm, der zweite 20,3×14,3 mißt. Das Ganze ist ziemlich klar gegliedert:

² Nach den Ordenskatalogen der Indischen Provinz der Gesellschaft Jesu (Handschriftenbände *Goa 24* und *29* des Archivum Romanum S. J.).

³ Vgl. *Lettere Annue* (der östlichen Missionen 1615—1619) (Napoli 1621) 70—71. ⁴ Brief des Provinzials von Negapattam, 30. 8. 1614, an P. General Acquaviva, kurz vor der Reise nach Madura, wo er den sterbenskranken P. Fernandes noch zu treffen hoffte, wie es dann auch der Fall war (Arch. Rom. S. J., *Goa 51*, 206^{r-v}).

Folia 2^r—3^r enthalten die Einleitung für P. General; Folia 4^r—104^v geben in 38 nicht nummerierten Kapiteln eine Beschreibung des Lebenslaufes des Brahmanen vom Mutterschoß bis zum Tod nach den Vedas, Sāstras usw., denen sich lange Ausführungen über die Sannyāsīs und Mitteilungen über die Sekten, ihre Kennzeichen, Kleidung usw. anschließen. Der zweite Teil, von Fol. 105^r bis 142^v, enthält hauptsächlich eine Zusammenstellung der Sanktionen, wie sie die hl. Bücher und Texterklärer für die zahlreichen möglichen Gesetzesübertretungen bestimmen. Die Autoritäten sind zumeist am Rand vermerkt.

Leider ist die Rechtschreibung und Grammatik oft mangelhaft und schlecht; zuweilen sind auch offenkundige Schreibfehler unterlaufen. Eine sehr wichtige Frage ist, ob die Angaben, die Fernandes von seinen Gewährsleuten erhielt, richtig waren. Wie man weiß, hüteten die Brahmanen die Geheimnisse der religiösen Bücher außerordentlich streng. Fernandes nennt seine Übersetzer, die fraglos Brahmanen waren, nicht, betont aber, daß sie durchaus zuverlässige Leute seien; er besitze zudem alle Bücher selber. Eine zeitgenössische Hand schrieb, vermutlich in Rom, auf Blatt 1 folgende Notiz: „Huius operis Autor est P. Gonzalus Fernandez, P. Roberti de Nobilibus adversarius. — Homo rerum indicarum scientissimus, sed minime theologus. Coadiutor Spiritualis.“ Darunter fuhr eine andere Hand weiter: „In multis tamen egregie falsus est, utpote qui linguam granthnicam ignorabat nec tamulica carmina intelligebat, quibus itidem pleraeque indorum fabulae et leges — Vēdam vocant — scriptae sunt. Praeterquam quod Indi etiam, quibus ut interpretibus usus est Pater Gonzalus Fernandez, non pauca a vero aberrantia exposuere, fortasse spe alicuius lucri“. Leider haben die Schreiber dieser unfreundlichen Bemerkungen vergessen, Näheres anzugeben. Tatsache ist, daß die in der Schrift enthaltenen Ausführungen in ihrer kalten Sachlichkeit an einen modernen Traktat gemahnen — so nüchtern und objektiv werden die verschiedenen Meinungen jeweils vorgelegt. Die vielen Namen, z. B. der Gottheiten, Bücher, Verfasser sowie zahlreiche andere Ausdrücke (z. B. sanskāras, Opfergeräte, Bäume usw.) können größtenteils indentifiziert werden — sei es nun, daß sie in der ursprünglichen Sanskritform oder auf Tamil, freilich in oft ziemlich verstümmelter Rechtschreibung, aufgeschrieben sind. Schließlich stimmen die wesentlichen Angaben über den behandelten Stoff ebenfalls. Schwieriger ist festzustellen, ob die zahllosen *Mantras* stets richtig übersetzt wurden. Da und dort steigt einem auch sonst tatsächlich ein Be-

denken auf, ob Fernandes alles richtig verstanden habe oder ob er gelegentlich getäuscht wurde. Jedenfalls zeigt diese Schrift — mag sie ihre Mängel haben — ein derartiges Eindringen in die Welt der Brahmanen und Sannyāsīs, wie sie vor Fernandes wohl kaum ein Europäer besessen haben dürfte — wenigstens sind uns keine Aufzeichnungen dieser Art bekannt.

Im folgenden wird nun ein Auszug der Schrift geboten mit einigen wenigen Textproben als Anhang, damit sich der Leser ein Bild dieses in vieler Hinsicht eigenartigen und wertvollen Traktates machen kann, der gut 200 Jahre vor Dubois geschrieben wurde, dessen verwandtes Buch über die Sitten und Zeremonien der indischen Völker im nachbarlichen Land der Telugus entstand und bis in die Gegenwart als ein Standardwerk gilt, das oft gedruckt wurde.

INHALTSANGABE DES HANDSCHRIFTENBANDES Goa 59

Einleitung

Der Verfasser berichtet zunächst, daß er ungefähr 20 Jahre im Gehorsam gegen die Obern in Madura lebe und sich mit den Heiden, insbesondere mit den Brahmanen, beschäftige; denn alle andern würden für unfähig gehalten, Verdienste zu erwerben und etwas Erkleckliches für die Seligkeit zu tun. Nach Sūta (im Text: Juden), einem namhaften Lehrer der Heiden, traf einst ein König einen Büsser, dessen Kopf auf den Boden und die Füße in die Höhe gerichtet waren. Der König erkundigte sich nach seiner Kaste, und als er vernahm, daß er kein Brahmane sei, köpfte er ihn auf der Stelle mit der Bemerkung, daß nur Brahmanen in die Herrlichkeit eingehen dürften, sonst niemand. So besitzen denn auch die Brahmanen allein die Geheimnisse der Religion und hüten sie mit großer Sorgfalt.

Damit Pater General einen Einblick in die Lehre bekomme, werde er sie wörtlich niederschreiben nach ihren Gesetzen, zuverlässigen Erzählungen und namhaften Autoritäten (tirados à letra de suas lleis, estorias autenticas e de autores graves). Fernandes nennt die vier Lebensstände der Brahmanen: *brahmachārī* (Schüler), *grihastha* (Familienvater), *vānaṣṭha* (Einsiedler) und *sannyāsī* (Büsser). Dabei muß jeder von ihnen „wohlgeboren“ sein (bem nacido), es haben auch zu den bestimmten Zeiten die vorgeschriebenen Zeremonien stattzufinden, z. B. mit drei Jahren die des *kuḍumi* (*corumbi*) und mit acht Jahren im Monat April die Umlegung der hl. Schnur.

Das Studium beginnt im Monat August, wenn der Stern Avittam regiert. Später ist das Opfer Paśubandha im April darzubringen. Als *vānaprastha* lebt er mit den Rishis, die auch Werke schreiben wie die Kirchenväter und deren Kommentare sehr geschätzt sind. Sie bilden auch Schulen aus wie die (Ordens)patriarchen. Haupt- und Barthaare lassen sie wachsen wie auch die Fingernägel; er selber habe ein paar solche Leute gesehen. Sie kleiden sich in weiß oder *kāvi* (rötlich) und essen nur einmal täglich. Er werde ausführlich über die Sannyāsis handeln. Was er vorbringe, sei aus zuverlässigen (authentiquos) Büchern und den oben erwähnten Gesetzen entnommen von Leuten, die im Sanskrit (*girantāo* = *grantha*) erfahren sind und die Texte ins *Malabarische* (Tamil) übersetzten; von ihm seien diese mit Hilfe anderer ins Portugiesische übertragen worden.

I. Teil: Das Leben der Brahmanen

Kap. 1

Zeremonien bei den schwangeren Frauen im 4. und 6. Monat, Simanta genannt

Die Zeremonie *Simanta* (*Simandāo*) wird im 4. oder 6. Monat der Schwangerschaft ausgeführt. Es werden alle Brahmanen des Ortes zusammengerufen, um der Frau *āsīrvātam* zu machen („sie beglückwünschen“). Dann wird Feuer hergebracht und *nānal* (*Kuśa*-Gras) an vier Stellen gelegt, ferner *nele* (*Reis*), eine Borste eines Stachelschweines, trockener Kuhmist, ein neues Kleid (*pano novo*), ein Gefäß aus Ton und ein wenig Butter. Es folgt nun das Opfer (*homa*) mit vier *Mantras* an *Brahmā* (portugiesischer Text). Darauf wird die Frau aufgefordert, das Gesicht nach Osten zu wenden. Der Mann stellt sich ihr gegenüber und empfängt von ihr *nānal* und die erwähnte Borste, mit der er von der Mitte der Augenbrauen übers ganze Gesicht bis zum Hinterhaupt fährt. Nun werden zwei Brahmanen gerufen, die zwei *Mantras* rezitieren. Man geht dann an das Ufer eines Flusses, wo der Gemahl *nele* und Kuhmist an den Saum des Kleides der Frau legt. Beide machen *āsīrvātam* (Verehrung) gegen die Brahmanen und berühren, ohne etwas zu sagen, einen kleinen Stier, um Kinder wie dieser zu bekommen.

Zeremonien bei der Geburt, jata-karma genannt

Kap. 2

Das Kind wird am Geburtstag zu den Brahmanen gebracht, die *Mantras* hersagen und ihm alles Gute wünschen. Es wird auch das

Sternbild, unter dem es geboren, bekanntgegeben. Nachher bringt man ein Gefäß aus Porzellan mit Honig und Butter, wovon man dem Neugeborenen dreimal zu essen gibt und jedesmal einen *Mantra* an Sarasvatī, die Sonne und andere Gottheiten richtet, die dem Kind Verstand verleihen sollen. Dann wird das Gesicht mit Wasser aus einem Kupfergefäß (*chempu*) besprengt und ein *Mantra* an Varuna, den Gott des Wassers, hergesagt. Weiterhin bringt man ein metallenes Gefäß (*kalam*) mit Butter und *tayir* und gibt dem Kind davon mit dem entsprechenden *Mantra*. Die Mutter reicht ihm darauf mit der linken Brust die Milch, währenddessen wieder ein *Mantra* gesagt wird. Dann setzt man das Kind auf den Boden, spritzt ihm Wasser ins Gesicht und bestreicht den Ort, wo es lag, mit Kuhmist. Es folgt ein *homa* (Opfer), wobei Senf und Kleie mit beiden Händen ins Feuer geworfen werden: Devendra möge das Kind vor Krähen, *kōttān* (Eulen) und andern bösen Vögeln, Hexen und Dämonen schützen. Am Schluß wird je nach Möglichkeit ein Almosen mit *nele* (Reis), Samen, *caixas* und *fanões* (beides Münzen von geringem Wert) gespendet.

Zeremonien bei der Namengebung, *nāma-karana* Kap. 3

Wieder werden alle Brahmanen des Ortes zusammengerufen, und nachdem sich der Ehemann und die Frau gewaschen haben, machen alle den neun Sternen (Planeten), dem Stern des Kindes und Varuna *pūjā* (Opfer). Es folgen die Namen der neun Planeten auf lateinisch und tamil-sanskrit. Zwölf Brahmanen machen den elf genannten Gottheiten und Brahma *pūjā* und zwar mit *araśu* (Zweig der *Ficus religiosa*), Reis und Butter, darauf jeder einzelnen Gottheit im besonderen. Für Surya hält man 28 Zweige bereit: ein Brahmane bringt mit drei Zweigen ein Opfer dar und überreicht die 25 anderen einem Brahmanen, damit er mit ihnen für die übrigen Gottheiten *homa* mache. Nun läßt man zwei oder drei Maß (*medidas*) Reis herbringen, streut ihn auf Blätter aus und bezeichnet auf ihnen die Stellen, in denen die Sterne gleichsam ihre Wohnung haben: für die Sonne einen Kreis, den Mond ein Quadrat, den Mars ein Dreieck, den Merkur eine Art Feuerbombe, den Jupiter ein Rechteck, für Venus einen Kreis mit fünf Zacken (*pontas*), für den Drachen die Form einer viereckigen Schwinge (*sulaku*), für den roten Drachen eine Fahne, für den Stern des Kindes ein Quadrat, für Varuna ein Gefäß (*kalam*) mit Wasser gefüllt, für Brahmā wird ein Brahmane bestimmt. All diesen

Gottheiten wird ein *homa* dargebracht und dann den Brahmanen, dem Vermögen des Ehepaars entsprechend, ein Almosen ausgeteilt. Die Zeit für diese Zeremonien ist nicht festgelegt, aber sie müssen gemacht werden. — Die Anhänger Vishnus behaupten, daß nur Vishnu Gott ist und nicht Brahmā noch Rudra (Śiva), weswegen sie den genannten Sternen niemals *homa* machen. Die Vishnuiten tragen ein Zeichen, *nāman*, aus weißer Erde. Die Anhänger der Māyāvāda-Sekte (a seita maiavadi) formen ihr Zeichen auf der Stirne mit Asche oder *kōpiśśantanam* oder *sandallo* (Sandelholz) *kōpiśśantanam* (einer Art Lehm); sie betonen ihre Gegnerschaft mit anderen. — Man gibt dem Kind den Namen des Vaters oder der Mutter, der jedoch stets zwei oder vier Buchstaben (lies: Silben) haben muß, also nie *Nunes* (mit fünf Buchstaben).

Speisung des Kindes mit fester Nahrung, annaprāsana
Kap. 4

Die Feier, bei der das Kind zum ersten Male Reis bekommt, wird durch ein *homa* an die neun Sterne eingeleitet. Man bringt das Kind vor die Brahmanen; in einer Schüssel aus Porzellan oder Gold oder Metall sind folgende Speisen durcheinandergemengt: *tayir*, Butter, Honig, Milch, Feigen und Reis. Der Vater nimmt das Kind auf den Schoß und legt, *Mantras* rezitierend, dem Sprößling dreimal feste Nahrung in den Mund; er erinnert ihn an die Brahmanenwürde, wie es auch in den Glossen zum Gesetz, den *Smṛiti*, heißt. Nach der Meinung einiger Rishis soll die erste Nahrung aus Fleisch bestehen. Wenn das auch in der gegenwärtigen Welt nicht ausgeführt wird, muß es doch gemacht werden, denn so steht's im Gesetz und auch Dr. Sūta sagt so. Auf *grantha* (Sanskrit) heißt Fleisch *titiri* (= Rebhuhn).

Chaula, die Zeremonie beim kuḍumi: in drei Abschnitten
Kap. 5

Vorausgehen muß *ankurar* und *prarthi*, beides sind Zeremonien. *Ankurar* bedeutet das Sprossen des Samens. Es werden fünf kleine Gefäße gebracht, dann wird Erde hineingeschüttet und Samen gestreut, damit er sprosse. Lehrer für die Vorschriften ist der Rishi Baudhāyana (Poduien). Die Gefäße müssen aus Gold oder Silber oder wenigstens aus Ton sein. Sie werden mit Erde gefüllt, wie sie die weißen Ameisen anhäufen, die große Hügel, *puttuman*, bauen. Mit solcher Erde und Kuhmist werden die Gefäße gefüllt. Dann

wird Gras, mit Namen *arukāmpul*, hineingelegt, wie auch Zweige mehrerer Bäume, die den Göttern heilig sind. Alles muß in die Mitte zu liegen kommen und wird mit einer weißen Schnur in jedem Gefäß zusammengebunden. Der *Guru* ruft das Kind, läßt es in die Mitte der Brahmanen stellen und befiehlt, die Gefäße aufzurichten, wobei er fünf Götter anruft. Ein Gefäß kommt in die Mitte zu stehen, die andern je eins in jede Himmelsrichtung. Der Brahmane nimmt etwas *nānal*, Safran und Reis und ruft bei jedem Gefäß einen Gott mit vier Namen an. So Brahmā, dem er mit *nānal* einen Platz reserviert, ferner Indra (im Osten), Yama (im Süden), Varuna (im Westen) und N. N. Nun hat man Kleider, Schnüre, Sandelholz, Reis mit Safran gemischt, Rosen-Parfums oder Kokos oder Feigen, und *Arrak* und *Betel* zu geben. Dieses Opfer heißt *nivettiyam*. In eine Schale oder einen Pfannendeckel wird nun Milch gegossen und fünf Samen hineingeworfen, damit sie feucht werden. Reverenz davor, *āśirovātam* genannt, mit *Mantra* für das Kind und ein Spruch aus Yajurveda, der auch in Rigveda steht. Man ruft nun fünf verheiratete Frauen, die mit ihrer Milch den Samen besprengen sollen. *Mantras* an Brahmā, Yama, Varuna, den Mond, und Indra; am Schluß *Mantra* mit den fünf Silben: Om, na-ma Śi-vā-ya. Die Samen werden jetzt zugedeckt und vier Tage beiseite gestellt, dann wird der Inhalt ins Wasser geleert. Damit ist der erste Teil zu Ende. Die Zeremonien müssen von einem Rishi ausgeführt werden, deren es viele gibt. Im ganzen zählt man ihrer sechs „Generationen“.

Die zweite Zeremonie heißt *pratisara*; *prati* bedeutet sehr gut, *sara* mit einer weißen Schnur befestigen. Baudhāyana lehrte das. Zuerst ist Vināyaka, dem Gott mit dem Elefantenrüssel (Ganeśa), *pūjā* zu machen. Ein neuer Eimer (*kalam*) ist mit der weißen Schnur gut zusammenzubinden, innen mit Pech zu schwärzen, mit Wasser zu füllen und beiseite zu stellen. Auf den Boden sind zwei oder drei Maß Reis zu streuen, im Kreis wie die Sonne, in der Form einer Seerose; dann ist Gras herbeizuschaffen, wie auch Safran, Reis, reife Feigen, Eierpflanzen und grüne Feigen. Der mit Wasser gefüllte Eimer wird auf den Reis gestellt und die genannten Früchte drum herum gelegt und mit *nānal* bestreut. Man bringt eine Kokos-(nuß) an den Schnabel des Eimers und wirft einen *panam* (*fanão*) hinein. Der *Guru*, der *koḍumi* machen muß, wendet sich mit dem Gesicht nach Osten und weist vier gesetzkundigen Brahmanen den Platz an den vier Himmelsrichtungen an. Er bringt ein Maß Reis herbei, hält über den Reis ein Blatt, im Blatt Asche, über der

Asche eine Schnur, um sie am Arm des Knaben oder Mädchens, dem *kuḍumi* zu machen ist, anzubringen. Alles muß gut verbunden sein. Der *Guru* gibt jedem der vier Brahmanen *nānal* und fordert sie auf, den *Mantra* über Wasser, Reis, Asche und Schnur zu sagen, den ersten an Savitrī, dann werden die Anfänge der vier Gesetze (Vedas) rezitiert (mit näherer Angabe, wo die einzelnen Texte stehen). Schließlich nimmt man die Schnur, bestreicht sie mit etwas Asche und befestigt sie am rechten Arm des Knaben, bzw. am linken des Mädchens, unter Rezitation verschiedener *Mantras*, die besagen, daß Brahmā, Vishnu, Rudra und „alle Götter“ alles Übel verhüten mögen.

Der dritte Teil der Zeremonie besteht in der Bestimmung des Ortes, wo *kuḍumi* (= „Haarbüschel“) zu stehen kommt. Der *Guru* ist dabei mit dem Gesicht nach dem Osten gewandt. Er befestigt das Kleid sehr gut, wäscht gründlich Hände und Füße, bindet *kuḍumi* fest zusammen und beginnt mit dem *homa*, wobei er achtgibt, daß die (hl.) Schnur nicht auf den Arm fällt. *Guru* und Kind blicken nach dem Osten; man bringt das Feuer her und *nānal*, das nach Osten, Westen und Norden ausgebreitet wird, nach dem Süden erst bei *tivaśam*, d. h. bei der Speisung (Gedächtnis) der Toten. Dann schafft man Blätter der Bäume *palāśa* und *atti* und Holz des *palāśa*-Baumes von der Größe eines Fingers herbei, zuvor jedoch einige Gefäße (*pallayakal*), die umgekehrt auf *nānal*-Gras gestellt werden. Dieses wird nun gebrochen und an die Gefäße angebracht. Man wirft Wasser mit den Halmen hinein und mengt alles mit den drei umgekehrt aufgestellten Eimern durcheinander. Dann wird ein Eimer genommen, mit Wasser gefüllt, Feuer hergebracht und über fünf oder sechs *nānal* gestellt. Man zerbricht dann 16 Halme und legt sie auf die südliche Seite. Dort ist nämlich die Wohnung Brahmās, der zwar wegen Rudras Fluch weder Tempel noch *pūjā* hat (dieses nur mit Erlaubnis Rudras bei den Zeremonien der Brahmanen). Alle Brahmanen sind nämlich Söhne Brahmās und so haben ihm alle *pūjā* zu machen. Nun bringt man Butter her, die man in einen der vier Eimer wirft, und zerbricht zwei *nānal*-Gräser. Dann holt man etwas Feuer, trägt es in nördlicher Richtung, legt es auf den Boden, das Gefäß mit der Butter darauf und zündet einen Halm an, trägt ihn dreimal im Kreis um das Gefäß und wirft ihn schließlich nach dem Norden, wo das Feuer brennt. Jetzt nimmt man aus dem Gefäß zwei Halme heraus, richtet sich nach Westen, zerbricht die zwei Halme, netzt sie und legt sie ins Wasser. Darauf nimmt man zwei Blätter des

Baumes *palāsa* und wirft sie mit Butter, *Mantras* hersagend, ins Feuer. Nun nimmt man wieder zwei Blätter vom nämlichen Baum und wirft sie vom Norden nach dem Süden, mit dem *Mantra*: „Das gebe ich dem Mond“. Es folgen acht *Mantras* aus dem Buch *Yajurveda*, vier ans Feuer aus dem *Rigveda*. Das Kind wird aufgefordert, sich nach Osten zu drehen, der *Guru* nimmt vier oder fünf *nānal*-Gräser, eine Borste des Stachelschweines, Holz vom Baum *pitai* (*peati*) und bindet die drei Dinge fest zusammen. Nun bestimmt er, wo *kuḍumi* gemacht werden soll, was von der Kaste abhängt, so für die *śoliyār* in der Mitte des Hauptes, für die *kukker* (*cucherias*) in der Mitte nach hinten, für die *tamillares* beim Hinterhaupt, für die *kshatriyar-āsāri* vorn neben dem rechten Ohr. Nachdem der *Guru* mit dem Stachel das *kuḍumi* bestimmt hat, gibt er die Erlaubnis, (das Haar) zu scheren. Ist das Kind geschoren und das *kuḍumi* gemacht, so schenkt man dem *Guru* eine Kuh, der dem Kind vor allen *āsīrvātam* erweist. Es folgen einige überleitende Bemerkungen über das Anlegen der Brahmanenschnur, worüber der Traktat *Clareça dos Estimordis* (*Smṛiti chandrikā*) handelt. Es reiht sich dann der Rishi *Aśvalāyana* an, dem das erste der vier Gesetze zukommt, wie *Manu* in seinem *Smṛiti* sagt. Der zweite Verfasser heißt *Baudhāyana*.

Was verschiedene Autoren im Traktat Smṛiti chandrikā sagen
Kap. 6

Nach *Manu* muß die Schnur aus drei Umdrehungen bestehen: die der Brahmanen aus Baumwolle, die der *Rājas* aus leinwandähnlichen Fäden, die vom Gras *nānal* (ms. *manel*) gewonnen werden, die der *Kōmatīs* (Handelsleute) aus Ziegenhaar.

Nach dem genannten *Smṛiti* muß die Zahl der Schnüre ungerade sein, also jede einzelne drei Fäden enthalten.

Es folgen die Meinungen anderer Lehrer über die hl. Schnur und das Alter, wann sie anzulegen ist (je nach der Kaste und dem erstrebten Ziel zwischen dem 5. und 14. Jahr).

Lehren des Rishi Baudhāyana über pūnunūl = Brahmanenschnur,
Kommentar zum 4. Gesetz
Kap. 7

Falls die hl. Schnur zerriß oder verlorenging, muß der Brahmane Hände und Füße gut waschen, und er, oder eine Jungfrau oder Witwe, eine neue anfertigen. Wenn sie gemacht ist, schaut er nach Osten oder Norden, nimmt sie in die Hand, wickelt sie 90mal

um die vier Finger und befeuchtet sie unter Absagen eines *Mantra* im Wasser. Dann bringt er die Schnur an einen heiligen Ort, wickelt sie um schwarzes Holz oder um den Ast eines Baumes, der Baumwolle liefert oder eines andern, z. B. des *palāśa*, *Arrak*, *atti*, Bambus, *alam*, *alari* (Oleander), damit sie trocken werde. Dann nimmt er sie in die Hand, wo sie rund sein muß. *Mantra* an Brahmā. Die Schnur bedeutet Brahmā, Vishnu und Rudra, darum sind drei Schnüre.

Wenn die Schnur über die linke Schulter gelegt wird, heißt die Zeremonie *upavīta*, wenn über die rechte *prāchināvīta*, wenn über die Brust *nivīta*. Weitere Mitteilungen über die *pitiras* (Vorfahren), *ekkiyam* (Opfer), *Mantras*.

Anlegen der Brahmanenschnur nach dem 4. Gesetz, kommentiert von Aśvalāyana, der das 1. Gesetz, Rigveda, verfaßte
Kap. 8

Der Brahmane oder seine Frau oder eine Witwe haben die Schnur anzufertigen, die weder sehr dick noch sehr dünn sein dürfe, was begründet wird. Zerreißt sie, so ist das ein Anzeichen des (baldigen) Todes. Sie ist 96mal um die Finger zu wickeln, mit dem Gesicht nach dem Osten oder Norden gerichtet. Dann ist sie gut zu waschen, worauf zehnmal *Mantra* Savitrī zu rezitieren ist. Sie wird mit Holz *atti*, *araśu* oder Bambus getrocknet. Verehrung der Ahnen. *Mantras*: *bhūr*, *bhuvah*, *svah*, zum Feuer. Wenn die Schnur neunmal gedreht wird, gefällt das den Göttern. Ihre Länge soll sein vom Nabel bis übers Haupt: ist sie kürzer, so wird das Leben kürzer sein, ist sie länger, dann das Verdienst der Buße geringer. Die drei Stellen, auf die sie gelegt wird, heißen: *upavīta*, *prāchināvīta*, *nivīta*. Die Schnur muß aus Baumwolle sein oder aus Seide oder Kuhschwanzhaar. Nicht gut ist die Schnur, die von einer Witwe gekauft wurde oder zerriß oder auf den Boden fiel. Man soll sie nicht umlegen, wenn man am betreffenden Tag das Gesetz nicht lesen darf. Falls sie von der Schulter auf den Arm fällt, ist ein bestimmter *Mantra* zu sagen, falls von der Hand auf den Boden ein anderer.

Bestimmungen des Gesetzes *Āraṇya*[ka]. Alles Verdienst kommt durch die Schnur. Wenn die Schnur zerreißt, ist unter Umständen Savitrī (Gāyatrī) 108 bzw. 1008 mal zu rezitieren. Sie ist weder am Samstag noch am Montag, Dienstag und Donnerstag anzufertigen. Verschiedene Ansichten mehrerer Rishis über die Brahmanenschnur und *Mantras*.

Upanayana, Ritual beim Anlegen der Brahmanenschnur Kap. 9

Nach Rishi Āpastamba (Abasten) ist die Schnur, je nachdem es sich um Brahmanen, *Rājas* oder *Kōmatis* handelt, bis zum 7. oder im 11. bzw. 12. Jahre nach der Empfängnis anzulegen. Bei Brahmanen im April oder Mai (vgl. Yajurveda, 1. *praśna*, 2. Paragraph, *anuvāka* genannt), bei *Rājas* Juni oder Juli, bei *Kōmatis*, *Uaiśyas* im Oktober oder November. Zeremonien vor, während und nach der Umlegung der Schnur (*Mantras*, Essen, Schneiden des Haares mit Ausnahme des *kuḍumi*, Waschen, Opfer, Anlegen von Kleidern, *Mantras* an die 27 Sterne, *homa*, *Gāyatrī*, Geschenk einer Kuh, Ermunterung, das Gesetz bis zur Heirat fleißig zu studieren, Abschied des Guru unter Reverenzbezeugung, *āśirovātam*, gegenüber dem Knaben).

Brahmachārī, nach Manu Kap. 10

Die Kleidung der Schüler ist für Brahmanen ein Hirschfell, für *Rājas* ein Gazellenfell, für *Uaiśyas* ein rotes Ziegenfell. Der Gürtel der Brahmanen soll aus *munja*-Gras sein, das dreimal gedreht wird, der der *Rājas* aus *nāyuruvi*, der der *Uaiśyas* aus einem hanf-ähnlichen Gras. Ersatz ist möglich. *Pūnunūl* (Brahmanenschnur) muß bei Brahmanen aus Baumwolle, bei *Rājas* aus Hanf und bei *Uaiśyas* aus Tierhaaren (*aviyam*) sein. Der Stab ist bei Brahmanen aus *viliṣatu*-Holz, bei *Rājas* aus *ālam*, bei *Uaiśyas* aus *araśu* oder *atti* anzufertigen. Vgl. Yajurveda. Seine Länge soll je nach der Kaste über das Haupt hinaus, bis an den Kopf bzw. bis zur Nase reichen. Man muß ihn täglich bei sich haben und bevor man ihn in die Hand nimmt, ist die Sonne zu verehren. Der *Brahmachārī* lebt von Almosen. Bevor er ißt, hat er dreimal einen Schluck Wasser aus der flachen Hand zu Ehren Vishnus zu nehmen (*āchamana*) und dabei jedesmal die 12 Namen des Gottes herzusagen. Dann berührt er die Augen, Füße, Nasenlöcher, Hände, Brust und Kopf. Einzelvorschriften: Täglich muß er sich waschen und *homa* machen. Das Gesetz zu lernen ist die Buße des Brahmanen, so wird er in die Glorie eingehen. Er darf nicht singen oder tanzen lernen, sonst wird er ein *Sūdra*. Er muß zweimal geboren werden. Vor *pūnunūl* ist er wie ein *Sūdra*, er kann nichts spezifisch Brahmanisches machen. Der *Bramachārī* ist mit einem Hirschfell bekleidet, trägt einen Gürtel aus *munja*-Gras und eine sehr gut ausgeführte *pūnunūl*. Er

darf nie Fleisch berühren noch Sandelholz oder Rosen oder sonst etwas Wohlriechendes, auch nicht mit Würfeln spielen usw. In der Stadt muß er um Almosen bitten. Beschreiben seines Benehmens gegen den *Guru*. Vorschriften, was er zu tun und zu lassen hat. Er soll nur einmal am Tag essen, dann aber viel. Das sind einige Vorschriften, die die *Bramachārīs* nach Manu zu beobachten haben.

Zeremonien beim Heiraten, vier Tage hindurch

Kap. 11

Zuerst sind acht *vratas* (*virḍōes*) zu machen, d. h. *homas* mit Kräutern und Butter. Der *Bramachārī* fragt nun den *Guru* um Erlaubnis, heiraten zu dürfen. Es werden dann 100 oder 200 Brahmanen zusammengerufen. Sechs *Mantras* sind zu machen nach den Gesetzen *Yajurveda* (*Eihirurvedam*) und *Rigveda* und acht *homas* an vier Gottheiten: nämlich *Brahmā*, Sonne, Feuer und „alle Götter“. Es folgt ein Spruch ans Messer. Darauf wird der *Bramachārī* an vier Stellen geschoren, dann ganz vom Gürtel aufwärts. Er muß sich nun waschen. Dann wird der Gürtel zerschnitten und „begraben“. Es folgt die Reinigung der Zähne mit *atti*-Holz und die Salbung des Körpers mit Safran aus der Gegend und von Portugal. Nun zieht er zwei Kleider an. Man bringt die Kleinodien ins Wasser. Die Ohrgehänge werden mit *palāśa*-Holz befestigt. Nun sind die Schuhe anzuziehen, weiterhin hat der Bräutigam den Stab in die Hand zu nehmen und einige Schritte zu gehen. Es folgen nun noch andere Zeremonien. Schließlich wird von befreundeten Personen die Braut gerufen. Nach der Begrüßung der Mittelpersonen und nach der Zustimmung des Vaters der Braut — die Gespräche müssen in der *grantha*-Sprache geführt werden —, waschen die Eltern der Braut dem Bräutigam die Füße. Überreichung von etwas Geld, *Betel*, *Arrak* und Wasser. Zeremonie des *Madhu-parka* (ehrenvolles Anbieten von Honig). Der Schwiegervater gießt dem Schwiegersohn etwas Wasser in die Hand, der davon trinkt mit dem Spruch: „Ich trinke *Amṛita*“, die Götterspeise. Nun bittet der Schwiegersohn den Schwiegervater um eine Kuh, die hergebracht und dem Bittenden geschenkt wird. Darauf wendet sich der Bräutigam zur Braut, wünscht ihr Fruchtbarkeit, dann nimmt er an der Braut eine Reinigungszeremonie mit *nānal* vor. Weitere symbolische Zeremonien mit einer Krone aus *darbha*-Gras, Ochsenjoch, einem goldenen Ring und Geld. Nun wäscht sich die Braut und der Bräutigam überreicht ihr ein Kleid, das sie anzieht. Das *tāli*,

das Zeichen, daß die Frau verheiratet ist, wird ihr jetzt vom Bräutigam angelegt. Sie wird nun die Frau sein des Mondes, der Gandharvas, des Feuers und des Brahmanen. Der Bräutigam ergreift dann mit der rechten Hand alle fünf Finger der rechten Hand der Braut, und sie gehen zusammen sieben Schritte (die wichtigste Zeremonie Saptapadī). Weitere Zeremonien und zahlreiche *Mantras*, *homas* und *pūjās* folgen. Am Schluß machen die Brahmanen der Braut *āsīrvātam* (Reverenz) und Braut und Bräutigam ziehen sich in ihr Zimmer zurück.

Zeremonien am zweiten Tag

Wenn die Frau ins Haus gebracht wird, haben die Brahmanen viele *Mantras* herzusagen. Unter anderem wird sie ermahnt, gehorsam und verträglich zu sein, insbesondere mit dem Schwiegervater, den Schwestern des Mannes, mit den Brüdern, mit allen Verwandten des Mannes und mit allen ihren Vorgesetzten. Im Haus selber wieder ein *Mantra* mit Blick nach dem Osten und ein *homa*, das 20mal darzubringen ist, mit der Bitte um viele Kühe und Ochsen und Erfüllung aller Wünsche. Die Braut gibt darauf ihrem Bruder, der ihr vorher *nelle* (Reis) geschenkt hatte, drei Feigen. Dieser macht ihr *āsīrvātam*, wünscht ihr und ihrem Mann langes Leben, viele Kinder und Wohlhabenheit. Damit sind die Zeremonien des zweiten Tages beendet.

Zeremonien am dritten Tag

An diesem Tag sind wenige Zeremonien zu machen, da sie schon am zweiten Tag verrichtet wurden. Sie heißen *Āgneya Sthālipāka*, d. h. Opfer zu Ehren des Feuers, das näher beschrieben wird. Es folgen wieder 20 *homas* für Devendra, Vishnu, Brahmā usw. Was an Milch und Feigen übrig bleibt, wird einem Brahmanen überreicht, dem man außerdem einen Ochsen zu schenken hat. In der Folgezeit besteht nun die Verpflichtung zum *homa*. Weiter wird *pūjā* *Āvasathya* (in der Hs. *āvvanāo*) gemacht, zu dem man viele Brahmanen kommen läßt. Es wird ebenfalls geschildert. Feierliches Versprechen des Mannes, es stets zu machen. Schwere Verpflichtung, täglich das Morgen- und Abendopfer darzubringen. Falls die Frau stirbt, muß der Brahmane wieder heiraten, um *homa* machen zu können, sonst wird er *an-agni*, d. h. ohne Feuer.

Zeremonien am vierten Tag

Mann und Frau, mit dem Blick nach Osten gerichtet, werfen etwas Butter in ein Tongefäß und machen zehnmal *homa*. Der Mann bestreicht darauf mit Butter die Brust der Frau. Nachher Verteilung von *Betel*, *Arrak* und Sandelholz an alle, die zur Hochzeit kamen. Dann wird eine neue Pfanne hergebracht, Feuer angefacht, das nun stets zu unterhalten ist, mit der Verpflichtung, täglich zweimal *homa* zu machen. Nach der Austeilung von *Betel* und *Arrak* werden Braut und Bräutigam aufs Pferd oder in einen Palankin gesetzt, große Festlichkeiten mit Musik folgen und dann gehen alle nach erzeigter Reverenz gegen das Ehepaar nach Hause.

(Fortsetzung folgt)

P. W. A. KASCHMITTER M.M., TOKYO
ADAPTATION — AN WAS?¹

„Adaptation“, „Adaptation“! Das ist sicher das Lieblingswort der meisten Missionswissenschaftler. Daß Adaptation in der Missionsarbeit unbedingt nötig ist, kann niemand leugnen. Es scheint jedoch, daß unter dem Deckmantel dieses Wortes viele Fehler gemacht worden sind, besonders von den Theoretikern. So viele, daß man, wenn man sich die Mühe machen würde, alle die „auserlesenen Stückchen“ zusammenzutragen, die feierlich niedergeschrieben worden sind, auf dem Papier wenigstens, ein neues Genus „homo“ erschaffen könnte, das wenig mit dem „homo sapiens“, wie wir ihn kennen, gemeinsam hätte.

Die erste Lektion, die der Verfasser je erhielt — eine, die er lange Jahre nicht ganz verstand —, gab ihm vor ungefähr fünfunddreißig Jahren in New York ein reisender Kaufmann. Als er hörte, daß der Verfasser von dem sogenannten „Wilden Westen“ der Vereinigten Staaten von Nordamerika käme, geriet er geradezu in eine Ekstase über die Tugenden dieser Menschen des Westens. „Alle Menschen des Westens“, so sagte er, „sind mutig, ehrlich, freundlich und vor allem erstaunlich unternehmungslustig.“ Da der Kaufmann ein Mann in den sechziger Jahren war, der Verfasser aber damals nur in den Zwanzigern, nahm er zu der Äußerung nicht Stellung, fand es aber total rätselhaft, wie der Kaufmann

¹ Aus dem Englischen übersetzt von Dr. A. Fröschle-Firmann.